

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **16 (1922)**

Heft 11

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rundschau

Vom Sonntagsberg.¹⁾ Einen schöneren Platz konnte die Leitung der «Christlichen Internationale» für ihren diesjährigen Kongress vom 7. bis 14. August kaum finden als dieses gesegnete Stück Erde am Eingang in die niederösterreichischen Alpen. Ich hatte 1914 das letzte Mal in der Schweiz die Welt der Felsenhäupter und Firnen in strahlendem Sonnenglanze gesehen. Das war beim Scheiden gewesen, in den Tagen der Kriegserklärung, die die Völker in wildem Schrecken auseinanderriss und in ein wahnsinniges Geschehen hineinjagte. Ich werde mein Lebenlang die Nachtphantasie nicht vergessen, die mich damals verfolgte, als ich, die heisse Stirn ans kühle Fenster des Schnellzuges gelegt, der mich nach Deutschland zurückbrachte, ins Dunkel hinausstartete: Rasende Schnellzüge in allen Ländern, gestopft voll Menschen, fliehend von den Stätten, an denen sie mit Menschen anderer Zunge friedlich zusammen gelebt hatten, um dann wieder uniformiert zu den wilden Massen zusammengeballt an die Grenzen gebracht zu werden, gegen einander anzuprallen und sich vernichten zu lassen. Grauenhaftes Spiel entfesselter dämonischer Gewalten. —

Und nun trug mich am 3. August nach acht Jahren schweren und schwersten Erlebens der Schnellzug zum ersten Mal wieder den Bergen entgegen, und ich schaute am Spätnachmittag vom Sonntagsberg in eine herrliche Welt, die sich in hellem Blau aufbaute, Berg hinter Berg, Bergzug hinter Bergzug, graue Felsenwände und weisse Firnspitzen am Horizonte. Und nach Norden weithin eine fruchtbare Ebene mit Städtchen, Dörfern und den schweren Dächern einzelner Gehöfte, im

¹⁾ Vergl. Neue Wege, Jahrg. 16, Heft 6, Rundschau: Das neue Oesterreich. Dazu Heft 7/8 Rundschau.

Nebel dunkler Waldgebirge mit dem blaugrauen Himmel in eins zerrinnend. Wie trank das Auge voll Wonne die Fülle des Lichtes und der Farben, und wie weitete sich das Herz und zog alles hinein in sein liebendes Umarmen: den Habicht, der ruhevoll seine Kreise zog, die zerzauste Wetterfichte auf felsiger Höhe, das Blümchen am Wegrand, das Zicklein auf der Weide, und späterhin, während der acht Tage des Höhenlebens hier oben, den wilden Föhnsturm, der in silberklarer Vollmondnacht den Berg umbraute, den Blitz aus schwarzer Wolke, den Nebel über den Tälern, die Sonne, die Sterne. — Ob der wundervolle Sonnengesang des heiligen Franz, den ein junger italienischer Freund uns dort oben in seiner einschmeichelnden, melodischen Muttersprache vortrug, uns anderwärts wohl auch so gepackt hätte? Wie oft hatte ich ihn schon gelesen und glaubte, ihn auch mitempfunden zu haben; aber hier ergriff es mich mit Urgewalt: «Preis dir, o Gott, durch alle deine Geschöpfe, unsere Brüder und Schwestern, Abbilder von dir Allerhöchster!»

Wo die ganze Natur so zum tiefsten Mitfühlen mit aller Kreatur und zu jubelnder Dankbarkeit aufrief, war wahrlich ein günstiger Boden für ein rechtes Zusammenleben mit Menschenbrüdern und Schwestern. Es waren etwa 150 Männer und Frauen aus den verschiedensten Ländern dort oben zusammengekommen: aus Amerika, Grossbritannien und Irland, Deutschland und Oesterreich, — aus diesen Ländern stammte die Mehrzahl — Dänemark, Niederlande, Belgien, Frankreich, Schweiz, Italien, Tschechoslowakei, Ungarn, Bulgarien, Russland, Armenien, Indien — man verleihe mir, wenn ich ein Land übersehen habe. Den verschiedensten Religionen, Konfessionen und Kirchen gehörten sie an. Da waren römische und griechische Katholi-

ken, Protestanten aller Richtungen, Lutheraner, Anglikaner, Calvinisten, Methodisten, Presbyterianer, Herrnhuter, Quäker und andere Sekten, Strenggläubige und Moderntheologische, auch Konfessionslose und Nichtchristen wie die beiden Freunde aus Indien. Die verschiedensten Stände und Berufe waren beieinander: Pfarrer, Professoren, Lehrer, Aerzte, Schriftsteller, Studenten, Siedler, Gewerkschaftsbeamte, Industriearbeiter. Auch die Kleidung ergab ein buntgemischtes Bild: der schwarze, zugeknöpfte Pfarrerrock neben franziskanischem Barfüßlerum, der neueste amerikanische Gesellschaftsanzug neben deutscher Wandervogeltracht. Verschieden war das Alter: Männer und Frauen im weissen Haar neben jungem Blut, das eben anfängt, den Lebenskampf zu kämpfen; verschieden die Charaktere: heissblütig der Süden, schwer und ernst der Norden, praktisch und klar Amerika, gefühlsbetont die europäische Mitte. Man wirft dem Internationalismus so gern vor, dass er die Menschen zu einem gleichförmigen Brei verschmelze. In der Gesellschaft auf dem Sonntagsberg war davon nichts zu spüren, aber eines berührte mich vom ersten Augenblicke an mit stärkster Kraft: das Gefühl der Bruderschaft. Die Menschenfamilie war Wirklichkeit. Sie umschloss die Verschiedenartigkeiten und freute sich dieses Reichtums der Formen. Umschloss sie durch das Bewusstsein der Einheit im göttlichen Geist. Er war wie ein Stück Gottesreich auf Erden, denn es war Vertrauen und Rücksicht und gegenseitige Hilfe und Wille zur Gerechtigkeit; und wenn es auch einmal in den acht Tagen zu einer kleinen peinlichen Szene kam, so wurde doch gerade da die Kraft des Geistes am deutlichsten spürbar, des Geistes, der Schuld bekennt und verzeiht, der jeden zu gründlichster Bussemetanoia, Umdenken, Anderswerden aufruft, umschafft, vom Ichkrampf befreit und die Menschen im Innersten eint.

Es war eigentlich nur ein Hinder-

nis zwischen all den Menschen, für die einen grösser, für die andern geringer, aber doch für jeden irgendwie vorhanden. Das war die Verschiedenartigkeit der Sprache. Wenngleich auch Augenblicke waren, die an die Erzählung der Apostelgeschichte erinnerten, wo jeder eine andere Sprache sprach und doch alle verstanden, so war die Vielheit der Zungen doch oft wirklich eine Schwierigkeit und eine Not. Es wurde in den allgemeinen Versammlungen in der Regel nur auf Deutsch und Englisch verhandelt, aber alle erkannten die dringende Notwendigkeit einer internationalen Verständigungssprache und damit die Verpflichtung, Esperanto zu lernen. Wieviel Zeit hätten wir zum persönlichen Austausch oder zur gründlicheren Behandlung der internationalen Fragen gehabt, wenn alles, was gesagt wurde, lediglich einmal in Esperanto hätte übersetzt werden müssen, um allen verständlich zu sein. Wieviel Missverständnisse und Aneinandervorbeireden wäre dadurch vielleicht auch vermieden worden. Im französisch-englisch-deutschen Kulturkreis mag man unter «Gebildeten» mit diesen drei Sprachen auskommen. Je mehr wir aber die Verbindung mit dem Osten suchen und mit der Arbeiterschaft aller Länder, um so notwendiger wird die Weltverständigungssprache.¹⁾

Ohne den Brudergeist keine Völkerfamilie, aber man soll auch die materiellen Verhältnisse nicht verachten und soll danach trachten, dem Geist einen günstigen Boden für seine Entfaltung zu verschaffen. Gott dienen, heisst den Geist in der Materie zur Offenbarung bringen. Das war auf dem Sonntagsberg in hervorragendem Masse geschehen.

¹⁾ Anmerkung der Redaktion: Wir dürfen uns vielleicht die Bemerkung erlauben, dass uns anstelle einer fabrizierten eine gewachsene Sprache, am ehesten das Englische, als Weltsprache viel empfehlenswerter erscheint. R.

Neben einer grossen Wallfahrtskirche mit Pfarrhaus und einigen andern Gebäuden steht dort oben ein altes Berghotel. Das hat die «Christokratische Studentenvereinigung» Oesterreichs erworben und daraus ein Jugendheim gemacht. Dies Heim stand uns mit allen seinen Räumen offen. In hellen, luftigen Zimmern mit schlichten, sauberen Betten wohnten wir, drei, vier beisammen; alle Mahlzeiten vereinigten uns zu bestimmter Stunde; dazwischen tagen die Versammlungen im grossen Musik- und Tagesraum. Wie wohlthuend war die Sauberkeit, Ordnung und Pünktlichkeit des Lebens, dazu die stille, immer freundliche Art, mit der unsere jungen österreichischen Christokraten den Dienst im Hause und bei Tisch versahen. Es gibt eine gewisse Christlichkeit, die tut sich in ihrem Eifer gegen das Organisieren, das ja allerdings den Geist leicht töten kann (bei den Deutschen ist solcher Eifer auf Grund der Erfahrungen des letzten halben Jahrhunderts vielleicht noch am meisten zu verstehen) richtig etwas darauf zugute, in Passivität und Gleichgültigkeit gegenüber den äusseren Dingen alles «werden», d. h. aber in Wirklichkeit in den meisten Fällen drüber und drunter gehn zu lassen. Wie viele Siedlungen sind schon an solchem «unpraktischen» Wesen zerbrochen! Ich möchte deshalb der Kongressleitung, die das Notwendige — nur das, aber das auch wirklich gründlich — vorbereitet hatte, und der österreichischen Freunde wegen der vorbildlichen Art, wie sie die gewiss nicht leichte Aufgabe, uns zu beherbergen, lösten, hier ganz besonders gedenken. Dass rechte Organisation Hilfe ist, zeigte der Sonntagsberg so deutlich. Es war hier etwas vom besten Geiste Calvins und des Puritanismus zu verspüren. Er machte uns das Haus zum Heim, in dem die christliche Familie sich auch wahrhaft heimisch fühlen konnte. Wäre es anders gewesen, hätten wir wohl nicht so lebhaft den Wunsch geäussert, wieder und vielleicht gar regelmässig dort etwa zu

einer Ferienschule oder sonst vereinigt zu werden.

Das gemeinsame Leben, dünkt mich, war das Wertvollste an der Tagung. Die Oertlichkeit machte ein Auseinanderfallen fast zur Unmöglichkeit. Auch gab das etwas reichliche Verhandlungsprogramm kaum Zeit zu mehr als nur kleinen Spaziergängen in die nächste Umgebung. Die Hauptzeit des Tages war mit Arbeit angefüllt in Voll- und Gruppenversammlungen. Es liegt auf der Hand, dass in einer so bunt zusammengesetzten Gesellschaft aus so verschiedenartigen Erfahrungskreisen die Verhandlungen oft auch ein recht buntes Hin und Her ergaben, und keineswegs immer klare und einheitliche Ergebnisse erzielt werden konnten. Das war aber schliesslich auch gar nicht das Ziel, dass wir etwa ein christlich-internationales Programm von dogmatischer Bedeutung finden mochten. Programme töten und vergewaltigen zu leicht. Der Wert unserer Verhandlungen lag darin, dass wir uns bemühten, auch die andere Meinung zu verstehen und ihr gerecht zu werden, und dass wir uns das christliche Gewissen schärften. Wie erfrischend war z. B. bei der Behandlung der Luxusfrage im Zusammenhang mit dem Eigentumsproblem der Appell der österreichischen Freunde gegen Alkohol und Nikotin! Er kam heraus aus tiefstem Jammer um ihr Volk, das, äusserlich verarmt, sich noch um den letzten Rest seiner innern Kraft durch den Hang zum Alkohol und Tabakgenuss betrügt. Man machte aber kein Dogma der Alkohol- und Tabakenthaltsamkeit aus diesem Appell. Und doch glaube ich beobachtet zu haben, dass manchem dadurch die reine Freude an seiner Zigarette gestört war und er sie ungeraucht in der Tasche liess. Innerlich muss die Verpflichtung gefühlt werden. Daher Freiheit lassen, aber die Gewissen schärfen! Alles ist euer, — ihr aber seid Christi, sagt der Apostel. Der zweite Satz schränkt den ersten ein: nichts ist euer, das gegen die Liebe geht. Diese

muss natürlich erst im Herzen lebendig geworden sein. Sie lässt sich aber nicht befehlen.

Es wurde zu Beginn der Tagung über die innern Kräfte der Bewegung für eine christliche Internationale gesprochen, die negativ eine Reaktion gegen den Krieg und alle Gewaltmethoden ist, positiv aber vom Glauben an den lebendigen Gott lebt; an den Geist, der in schöpferischer Tat die ganze Welt umgestaltet, nicht nur die Beziehungen der Völker zueinander, sondern ebenso das soziale Leben in den Völkern, das häusliche der Familien, und das ganz persönliche jedes Einzelnen; an den Geist der Reinheit, Gerechtigkeit, Achtung, der Liebe, der Gemeinschaft. Dieser Geist ist nicht an Länder und Kirchen gebunden. Er wurde vom nichtchristlichen Inder ebenso als die tiefste Weltwirklichkeit betont wie vom protestantischen Amerikaner, vom Anhänger des Bahaismus wie dem der katholischen Internationale. Wir hörten, wie die Bewegung in den verschiedenen Ländern um sich greift und sich mancherlei Organe schafft, der Volksart und der Geschichte der Länder entsprechend, hier frisch und erfolgreich, dort wieder schwer ringend mit den alten Mächten des Egoismus, der Brutalität, des Unverständes und der Verirrung, der Gleichgültigkeit und Faulheit. Wir sahen vor allen Dingen auch im Osten verheissungsvolles Licht aufleuchten, in Japan und China und namentlich in der Gandhibewegung Indiens. Die Neuen Wege werden sich vielleicht einmal in einem besonderen Aufsatz mit ihr zu beschäftigen haben, so dass ich mich mit diesem kurzen Hinweis begnügen kann.¹⁾

Es würde zu weit führen und doch kein rechtes anschauliches Bild geben, wollte ich zu jeder der einzelnen Fragen, die wir verhandelten, nachdem sie zumeist in Gruppenbesprechungen vorbereitet worden

¹⁾ Neue Wege, 16. Jahrg. 7/8 enthält ein Dokument aus dieser Bewegung.

waren, auch nur wenige Worte sagen. Wir sprachen über den Staat und die Einzelnen, über die Rassenfrage, über Privateigentum und Kommunismus, über Arbeits- und Arbeiterfragen, über die soziale und internationale Aufgabe der Kirchen, über Zivildienst, Militärdienst und Kriegsdienst, über eine Schulerziehung im neuen Geist. Immer und immer wieder kam es bei diesen Besprechungen zum Ausdruck, dass alle diese Fragen letztlich in der Erziehungsfrage verankert sind. Die besten sozialen Institutionen, Staatsformen, Industrieinrichtungen werden sabotiert durch den alten egozentrischen Geist. Schafft neue Menschen, die sich brüderlich zueinander einstellen! — auf diese Forderung sind wir immer wieder gestossen. Von dieser Basis der Bruderschaft und Gotteskindschaft und Einheit von Gott und Menschheit aus lösen sich die staatlichen, wirtschaftlichen, industriellen, kirchlichen, schulischen Fragen ohne Schwierigkeit. Wir wissen freilich, wie uns der alte Mensch anhängt und immer wieder neue Lebensanfänge stört. Aber wir sehen den rechten Weg und glauben ihn und wagen ihn und helfen uns gegenseitig, dass wir nicht müde werden auf ihm. Aus dieser Erkenntnis heraus, wie wichtig die gegenseitige Hilfe bei der Arbeit um eine neue Welt ist, haben sich die berufsmässigen Erzieher («Erzieher» im weiteren Sinne sind ja alle, vor allem die Mütter!) zu einer Gruppe zusammengeschlossen, die in Arbeitsgemeinschaft miteinander verbunden bleiben will.¹⁾ Ein sichtbares Ergebnis der Tagung, das freilich zunächst auch nur Sehnsucht und guter Wille ist und erst noch sichtbare Taten nach sich ziehen muss. Aber wir sind damit doch über das Stadium des blossen Redens einen guten Schritt hinausgekommen.

Der letzte Tag stellte uns vor die Frage, welches unsere allerdring-

¹⁾ Zentrale bei Lehrer Arthur Pfeiffer, Turmstrasse 15, Waldheim in Sachsen.

lichste praktischste Aufgabe in der nächsten Zeit sei. Es wurde mancherlei genannt: Hilfe für Russland, Hilfe für Armenien und für alle unterdrückten Minoritäten, praktische Beteiligung am Wiederaufbau Nordfrankreichs, wie es Freunde schon einmal versucht hatten, Bearbeitung von Presse und Zeitschriften durch ein zu gründendes internationales Korrespondenbüro, Einrichtung einer internationalen Bibliothek, von Ferienheimen, Stellenvermittlung, Konferenzen, Ferienschulen, Bildung von Reisegruppen, die die einzelnen Länder besuchen, Propagierung der Abstinenz, des Esperanto, und anderes mehr. Wir kamen zu keinem bestimmten Ergebnis. Wir sahen nur eben, wie gross und mannigfaltig die Aufgaben sind, und wie sie von jedem verlangen, dass er sich ganz mit allen Kräften für die grosse gemeinsame Sache einsetzt, wo auch immer er stehe. Aber wir hatten bei dieser Besprechung den Höhepunkt der Tagung — wenigstens für mich war es so, vielleicht auch für manchen andern. Das war, wie unser finnischer Freund Wegelius in so ergreifender Schlichtheit und mit so tiefem Ernst aus einer rechten Seelenangst heraus zu uns sprach: Christus steht mitten unter uns und wartet. Er hat viel Geduld. Er wartet ja schon Jahrhunderte und Jahrtausende. Er wartet heute auf uns! besonders, dass wir uns anbieten zu seinem Werk. Das Gewissen der Menschheit sollte unsere Bewegung sein, insbesondere das des Völkerbundes. Christus wartet auf uns, — aber er wartet nicht in Ewigkeit. Wehe uns, wenn er an uns vorbei weitergeht zu andern! Denn getan werden muss seine Arbeit. Heute geht sein Ruf an uns und alle, die mit uns guten Willens sind. Dass wir ihn hören möchten!

Am Fusse des Sonntagsberges am Ufer des brausenden Ybbs hat sich die Neuzeit eingenistet. Kilometerlang erstrecken sich dort die Anlagen des Böhlerwerkes. Das raucht und hämmert und ist schmutzig und ein Durcheinander von Gebäuden aller Art, und die Menschen sind bleich

und müden Auges und die Kinder so schmalwangig und elend. Ich durchwanderte das Tal, als ich vom Sonntagsberg Abschied genommen hatte. Ich gedenke auch dieses Erlebnisses mit Dankbarkeit. Es war ein rechter Abschluss dieser schönen Tage. Es formte sich mir das ganze Erleben nun zum Gleichnis göttlicher und menschlicher Beziehungen: Herunter vom Sonntagsberg in die Alltagswelt! Die geistige Heimat ist dort oben. Dort ist der Blick frei auf die Berge, von denen die Hilfe kommt. Dort ist Kraftquelle, ist seliges Nehmen, Haben und Sein. — Aber unten sind die Menschenbrüder und -schwestern, die im Schatten wohnen. Dort ist unser Tagewerk.

W. Nestler

NB. Eine vom Sonntagsberg im August 1922 ausgegangene «Botschaft an die Kirchen und Christen aller Länder von der Bewegung für eine christliche Internationale» ist in dem «Offenen Brief» Cérésolles enthalten, den wir in diesem Hefte bringen.

Vom deutschen Pazifistenkongress.

Ein sehr erfreuliches Symptom von dem unzweifelhaften stärkeren Ineinanderwachsen des Sozialismus und Pazifismus in Deutschland bot der Verlauf des Pazifistenkongresses, der mit der darauffolgenden Generalversammlung der deutschen Friedensgesellschaft soeben in Leipzig stattfand.

Obwohl es diesmal eine deutsche Tagung war, hatten wir doch die Freude, Delegierte aus den verschiedensten Ländern, England, Amerika, Neu-Seeland, Mexiko, Norwegen, Holland, etc. unter uns zu sehen, von denen der Engländer James Hudson aus Manchester eines der meist beachteten Referate über «Kriegsdienstverweigerung und Generalstreik» hielt. Dieses stärkere Ineinanderwachsen von Pazifismus und Sozialismus, Demokratie und Arbeiterschaft Deutschlands auf der anderen Seite ist dadurch besonders

charakterisiert, dass die Friedensbewegung bis zum A u s b r u c h des Krieges in Deutschland fast lediglich durch einige bürgerliche Demokraten im Sinne eines organisatorischen Pazifismus, der Schiedsgericht und Völkerbund verlangt, repräsentiert war.

Der Sozialismus hat in Deutschland bis zum Kriege immer die Auffassung vertreten, dass mit der Erreichung seiner Ziele sich alles andere von selbst ergäbe; daher brauche für den Gedanken des Pazifismus an sich keine besondere Arbeit geleistet zu werden.

Die Erfahrungen des Weltkrieges, dem gegenüber in den meisten Ländern die sozialistische Internationale fast mehr versagte als die pazifistische Internationale, haben wohl doch auch hier zu einer Revision der Auffassungen geführt.

In Deutschland jedenfalls setzte, nachdem während des Krieges die «Schuldfrage» eine ausserordentliche Rolle gespielt hatte, dann eine Entwicklung ein, die die deutsche Friedensbewegung zunächst in zwei Hauptrichtungen spaltete. In diejenigen, die unbekümmert um alle Erfahrungen und Erlebnisse der Weltkriegskatastrophe da wieder weiter spannen, wo sie am 1. August 1914 notgedrungen aufgehört hatten, die ihre ganze Kraft nur auf die Organisation von schiedsgerichtlichen Institutionen etc. legten. Während bei dem anderen Teil der Pazifisten die Erlebnisse so stark und tief gewirkt haben, dass sie nun für notwendig halten, dass jeder Einzelne fortan sich seiner Verantwortlichkeit für den Krieg bewusst werde, dass er durch Nichtteilnahme an ihm ihn von vornherein unmöglich machen soll, wie es in England und Amerika die Conscientious Objectors schon mit vorbildlichem Heroismus getan haben.

Diese selbe Schicht erkannte aber zugleich, dass es nicht genügt, den Krieg als ein Verbrechen gegen die Menschheit zu verurteilen, sondern dass es zugleich nötig ist, seine Ursachen zu beseitigen. Wodurch sie selbstverständlich zu der Forde-

rung kamen, auch die Gegensätze der Klassen und Nationen zu bekämpfen, sowie das gegenwärtige Produktionssystem, das auf Profitwirtschaft anstatt auf Bedarfswirtschaft beruht.

Ebenso glauben sie auch die falsche Auffassung des Staates als eines Götzen bekämpfen und der Erkenntnis zum Sieg verhelfen zu müssen, die allein ein gesundes Gemeinschaftsleben schaffen kann: «Der Staat ist um des Menschen willen da und nicht der Mensch um des Staates willen.»

Die Anerkennung der Heiligkeit des menschlichen Lebens, der menschlichen Persönlichkeit soll das G-r-u-n-d-g-e-s-e-t-z der menschlichen Gesellschaft werden.

Diese Auffassung führt in ihren Konsequenzen zu einer dem Gemeinwohl wie dem Individuum dienenden Auffassung, zum Sozialismus, wenn auch vielleicht nicht zum Marxismus. Die immer stärkere Gewinnung unserer Mitglieder für diese Auffassung führte daher in den letzten Jahren zu einem stärkeren Gegensatz zwischen den mehr bürgerlich gerichteten Demokraten und den mehr sozialistisch gerichteten Radikalen, die entweder einer der sozialistischen Parteien oder keiner Partei angehörten.

Die internationale Konferenz in Bilthoven der Internationale der Dienstverweigerer Ostern 1921, die ein diesen Ideen entsprechendes Programm schuf, und der ihr nachfolgende Internationale antimilitaristische Kongress im Haag, der den Generalstreik bei Kriegsausbruch forderte, zeigte, dass diese Bewegung nicht nur in Deutschland, sondern parallel in fast allen Kulturländern vor sich geht.

Diese internationalen Aktionen sind erfreulicherweise nicht ohne Einfluss geblieben.

Im Herbst vorigen Jahres in Amsterdam, dann noch klarer und deutlicher im April d. J. in Rom, hat auch die doch ihrem Wesen nach ziemlich konservative Gewerkschaftsinternationale sich zu der Auffassung bekannt: «dass die or-

ganisierten Arbeiter die Pflicht haben, allen in Zukunft drohenden Kriegen mit allen der Arbeiterbewegung zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzuwirken und den tatsächlichen Ausbruch eines Krieges durch die Proklamierung und Durchführung eines internationalen Generalstreikes zu verhindern».

Die Bedeutung dieser öffentlichen Proklamation braucht man nicht zu überschätzen. Aber man darf und muss sie doch als ein bedeutsames Symptom in dem Kampf gegen den organisierten Mord ansehen, wenn man sich erinnert, dass vor dem Weltkrieg ein solcher Beschluss zwar schon einige Male auf den internationalen sozialistischen Kongressen 1868/1891 gefordert, aber bisher immer abgelehnt worden ist.

Nun ist es uns gelungen, auf dem deutschen Pazifistenkongress diese Probleme in ihrem ganzen Umfang in den Mittelpunkt der Tagung zu stellen. Die Erkenntnis, dass es nicht genügt, am Tage des Kriegsausbruches eine Resolution gegen den Krieg zu fassen, über die dann die Macht der Tatsachen einfach hinwegschreitet, muss in mühseliger jahrelanger Arbeit zu einer Selbstverständlichkeit werden. Die Arbeiterschaft muss auch allmählich dazu erzogen werden, nicht mehr in allen Berufen tätig zu sein, die auf die Vernichtung von menschlichem Leben ausdrücklich ausgehen: sie darf nicht länger mehr selbst den Krieg mit vorbereiten helfen.

Die Erkenntnis, dass hier die Zusammenarbeit und Aktivität aller Schaffenden, aller Hand- und Kopfarbeiter notwendig ist, ist erfreulicherweise so gewachsen, dass unserem Ruf die Vertreter der Gewerkschaften gefolgt sind.

Neben dem Vertreter der individuellen Dienstverweigerer, James Hudson, Manchester, waren als Referenten über das Problem des Generalstreiks Fimmen oder Oudegeest vorgesehen, die nur leider im letzten Augenblick verhindert waren. Dafür sprach der deutsche Gewerkschaftsvertreter Dissmann (U.

S. P.) völlig in unserem Sinne, während allerdings Grassmann mit grösserer Skepsis und Zurückhaltung die Möglichkeit des Generalstreiks ins Auge fasste.

Als ein erfreulicher Erfolg darf es angesehen werden, dass der Kongress sowohl wie die Friedensgesellschaft mit grosser Majorität die folgende Resolution annahm:

«Der Kongress erblickt eines der vornehmsten Prinzipien jeder staatlichen und internationalen Gesetzgebung in der grundsätzlichen Festlegung des Rechts des Einzelnen, frei über sein Leben zu verfügen.

In Bewunderung des heroischen Beispiels, das die Heeresdienstverweigerer vieler Länder, vor allem während des Krieges die Conscientious Objectors in England und Amerika gegeben haben, sieht der Kongress eine der vorzüglichsten Sicherungen gegen jeden Krieg in der Verweigerung der Gefolgschaft (Kriegsdienstverweigerung). Zugleich erklärt er sich für Unterstützung aller der Volkskreise, die die Notwendigkeit erkannt haben, den tatsächlichen Ausbruch eines Krieges durch die Proklamierung und Durchführung eines internationalen Generalstreiks zu verhindern.

In diesem Sinne begrüsst der Kongress auch die Beschlüsse der Gewerkschaftsinternationale in Amsterdam und Rom.

Der Kongress spricht sich dafür aus, dass mit der Propaganda für Kriegsdienstverweigerung und Generalstreik jene für Unterlassung der Herstellung und der Transporte von Kriegsmaterial Hand in Hand geht.»

Das Verhältnis der Parteien zur Friedensbewegung wird in der folgenden Resolution zum Ausdruck gebracht:

«Die Deutsche Friedensgesellschaft kämpft für die endgültige Beseitigung des Krieges, als einer unsittlichen und unsinnigen Form der Auseinandersetzung zwischen Menschengruppen. Sie studiert die zu diesem Zwecke tauglichen Mittel,

propagiert sie und wendet sie selber nach Kräften an.

Ihre besondere politische Aufgabe verbietet der Deutschen Friedensgesellschaft, sich einer bestimmten politischen Partei zu verschreiben. Sie strebt grundsätzlich die Mitarbeit aller Volksgenossen an, die das gleiche Ziel verfolgen, wie sie selbst.

Im übrigen ist die ihr gemässe Haltung nicht die der sogenannten politischen Neutralität. Vielmehr unterstützt sie alle Parteien und Gruppen des öffentlichen Lebens, die bewusst für die endgültige Beseitigung des Krieges arbeiten, und bekämpft alle Parteien und Gruppen, die diesem Ziele zuwiderhandeln.»

Ebenso stimmte man der folgenden, dem Reichstag vorzulegenden Resolution zu:

«Es geht von den Pazifisten Australiens die Anregung aus, in allen Ländern gleichzeitig eine Volksabzählung über allgemeine und vollständige A b r ü s t u n g herbeizuführen.

Der 11. deutsche Pazifistenkongress richtet an die Reichsregierung und den Reichstag die dringende Aufforderung, unter der Voraussetzung, dass das geplante Referendum in allen Staaten stattfindet, auch in Deutschland einen derartigen Volksentscheid herbeizuführen.»

Ausser dem vielleicht wichtigsten Problem der individuellen Dienstverweigerung wie des Generalstreiks behandelte der Kongress „noch das «Finanzproblem vom nationalen und internationalen Standpunkt» aus, wie das «Produktionsproblem», wozu als Referenten Sozialisten wie Rudolf Hilferding, Mitglied des Reichswirtschaftsrates, der bekannte Wiener Soziologe Rudolf Goldscheid, Regierungsrat Dr. Wolfers aus dem Reichswirtschaftsamt, und Stadtbaurat Horten über eine Erfassung der differenzierten Sachwerte sprachen. Aus der streng wissenschaftlichen und den Problemen der Weltwirtschaft Rechnung tragenden Darlegung wurde deutlich, dass die Veranstalter und Mitglieder des Deut-

schen Pazifistenkongresses nicht nur allgemeine schöne Resolutionen fassen, sondern zu den schwierigen Fragen des Wiederaufbaus der Weltwirtschaft auch sachlich Stellung nehmen wollen. Im Anschluss an die Erörterung der nationalen und internationalen Bedeutung der Kulturprobleme wurde dann ein Antrag für die Freilassung der politischen Gefangenen, insbesondere des Dichters Ernst Toller, angenommen, wie das Bekenntnis aller Religionsgemeinschaften zur Idee des Friedens und die Einführung des allgemeinen Weltfriedenssonntags gefordert.

In einem ausgezeichneten Eröffnungsvortrag von Professor Mendelssohn-Bartholdy über die Einschränkung des Souveränitätsbegriffes des Staates kam ganz im Geist der Mehrheit des Kongresses deutlich zum Ausdruck der Unterschied zwischen dem alten und neuen Geist in der Welt, besonders auch in Deutschland, nämlich zwischen der aus eng nationalistisch-egoistischen Gründen geschlossenen alten Art «Bündnispolitik», die zum allgemeinen Krieg aller gegen alle geführt hat, wie deren Gegensatz im Gedanken des «Bundes», der sich immer mehr in der Welt durchsetzen muss, der Freundschaft, gegenseitige Hilfe und Unterstützung fordert, der das Recht an die Stelle der Gewalt setzt.

Nur auf dieser Grundlage kann es auch zu einer wahren Völkergemeinschaft kommen, wie sie im kleinen etwa in den in einem Staat zusammengeschlossenen Staaten in der Schweiz oder der Vereinigten Staaten Amerika schon besteht, so muss dieser Gedanke des Bundes auf die Völkergemeinschaft selber angewendet werden.

Wenn man sich so den Inhalt und Ablauf des Kongresses vergegenwärtigt, — der die Gesamtheit aller 15 im deutschen Friedenskartell zusammengeschlossenen Organisationen umfasst, — vom der am weitesten rechts stehenden «Liga für Völkerbund» und des «Friedensbundes der Deutsch-Katholiken» bis

links zum «Bund der Kriegsdienstgegner», dann darf doch anerkannt werden, dass die furchtbaren Lehren des Krieges jedenfalls für die hier zusammengeschlossenen Schichten der deutsch-republikanisch gesinnten Kreise nicht vergeblich gewesen sind. Sowohl ein Teil des alten Liberalismus, wie weite Kreise der Arbeiterschaft beginnen hier die Konsequenzen zu ziehen.

Und wenn vom 7. bis 15. Dezember das Internationale Gewerkschaftskartell einen Kongress für den Weltfrieden im Haag abhalten will und zur Teilnahme daran alle für den Weltfrieden arbeitenden Organisationen einlädt, so darf auch das als ein Erfolg, der insbesondere seit dem Krieg für einen revolutionären Pazifismus eintretenden Strömung angesehen werden.

Auch wenn man die Reife der Menschheit, mag es sich nun um die Arbeiterschaft, oder die Intellektuellen handeln, für einen zu Ende gedachten Antimilitarismus nicht überschätzen darf, im vollen Bewusstsein dessen, dass jahrelange Erziehungsarbeit allerorten nötig ist, um eine, den Krieg mit voller Kraft erfolgreich bekämpfende Menschheit zu erziehen, so darf man doch diese nicht mehr zu leugnenden Anfänge einer verantwortlichkeitsbewussten Auflehnung jedes Einzelnen gegen die Mitwirkung am Verbrechen des Krieges mit Freude begrüßen. Es wird die gewiss oft mühselige Arbeit aller für eine neue und bessere Welt kämpfenden Kräfte und Elemente sein, dafür zu sorgen, dass

hier nicht nur Resolutionen gefasst werden, sondern dass wirklich eine neue Lebensanschauung heranwächst, stark genug, allmählich auch unser heute noch von Hass, von kurzsichtigen Gewaltfaktoren fast vernichtetes soziales und wirtschaftliches Leben im Sinne einer auf Vertrauen und gegenseitiger Hilfe aufgebauten Gesellschaftsordnung zu ändern.

Dr. Helene Stoecker (Berlin)

Kleine Notizen.

Gaben für das hungernde Russland. September—November: Fr. K. in D. Fr. 100.—; F. B. in Z. Fr. 50.—; X. X. Fr. 5.—; E. B. in Z. Fr. 5.—; E. H. in A. Fr. 20.—; J. R. Fr. 15.—; T. N. in Z. Fr. 20.—; Frau H. in Z. Fr. 5.—; Ch. N. in C. Fr. 15.—; Schulkinder in B. durch F. B. Fr. 10.—; M. S. in Z. Fr. 2.—; Ungen. Fr. 5.—; Ch. R. in Z. Fr. 5.—; Fam. Sch.-J. Fr. 67.—; M. Sch. Fr. 5.—.

Herzlichen Dank

L. R.

Mitteilung.

Bern. Zusammenkunft der Freunde der «Neuen Wege» Sonntag, den 10. Dezember, abends 7 $\frac{3}{4}$ Uhr. Lokal: Alkoholfreies Restaurant «z. Münz», Marktgasse 38. Thema: Das Problem der Armut. (Fortsetzung der Diskussion.) Leiter: Herr Pfarrer Bailly. Gäste sind stets willkommen!

Redaktionelle Bemerkung

Das vorliegende Heft war bis auf einige letzte Korrekturen am 21. November druckbereit und hätte in wenigen Tagen in den Händen der Leser sein können, wenn nicht der Typographenstreik plötzlich all unsere Berechnungen durchkreuzt und das Erscheinen des Heftes überhaupt in Frage gestellt hätte. Da der Satz aber fast druckfertig war, versuchten wir, den Druck in der Weise doch zu ermöglichen, dass wir auf die Korrekturen verzichten und den Lesern nachstehend nur einige der sinnstörenden Fehler angeben. Andere Fehler möge der Leser entschuldigen, ebenso die durch den Streik verursachte arge Verzögerung des Erscheinens.

Korrigenda: Im Aufsatz über den Liberalismus:

S. 527 Zeile 4 der Fussnote lies Menschheit statt Menschlichkeit.

S. 533 Zeile 15 von unten lies einzigen statt ewigen.

S. 537 letzte Zeile der Fussnote lies Kirchlichkeit statt Wirklichkeit.

Im Aufsatz „Allerlei Schweizerisches und Unschweizerisches“:

S. 554 Zeile 10 von unten lies Antipathien statt Antepathien.

S. 555 Zeile 6 von unten lies schnauze statt schnauz.